

Mein Dank für den zweiten Buchteil und für die weit über das zu erhoffende Maß vorzügliche Zusammenarbeit gilt daher Mirja Kutzer. Mirjam Lachnitt und Johannes Thüne vom Lehrstuhl für Systematische Theologie in Kassel sei dafür gedankt, dass sie die Erstellung des wissenschaftlichen Apparates unterstützten. Ich danke Monika Rappenecker für die überaus angenehme Zusammenarbeit, die Diskussion über die Textgestalt, die Mitarbeit am Fahnenlesen und die verlässlichen Absprachen sowie für die offizielle Druckerlaubnis. Dem Lektor des Verlages Herder, Clemens Carl, möchte ich für die Idee, seine beharrliche Ausdauer, am Projekt zu bleiben, und für seine Geduld hier ebenso ein herzliches Vergelt's Gott sagen.

Damit die Leser*innen den Beitrag des Herausgebers einordnen können, möchte ich an dieser Stelle noch kurz Rechenschaft geben über das, was für die Drucklegung des Textes von Peter Walter vorbereitet wurde. Dazu überließ mir Monika Rappenecker das Skript Peter Walters in verschiedenen Versionen. Hier wurde die jüngste Fassung aus dem Jahre 2016 dann zu Grunde gelegt. Aus ihr wurden die Anreden an das Publikum entfernt sowie die Literaturangaben, die Peter Walter in Klammern setzte, in Endnoten überführt. Außerdem fügte ich Endnoten zu den im Text vorkommenden Personen nach dem Lexikon für Theologie und Kirche (LThK) ein – dies war stets ein wichtiger Arbeitsschritt des Autors. Der im Skript etwas unübersichtlich gegliederte Bibeltext Lk 1,26–38 wurde zur besseren Übersicht in eine Tabelle überführt. Zu einer Textänderung kam es dabei nicht. Der ein oder andere lateinische Fachbegriff wurde übersetzt, die griechischen und hebräischen Begriffe wurden in Transkription stehen gelassen – eine Entscheidung, die Peter Walter, der die alten Sprachen meisterlich beherrschte, wohl nicht so getroffen hätte; der Eingriff in die Textgestalt durch mich erschien mir zu groß. Ebenso wenig wurde bei Bibelziten die alte durch die neue Einheitsübersetzung der Bibel ersetzt. Argument und Zitat sind zu eng verzahnt. Von den LThK-Artikeln abgesehen wurde so gut wie keine (neuere) Literatur nachgetragen; das Quellenverzeichnis indes stammt von mir und dient der vertiefenden Orientierung.

Die Lesenden mögen sich nicht wundern, wenn Peter Walter über größere Strecken nur wenige Gewährsleute nennt (auch das war für ihn ein Grund, die Mariologie nicht unbearbeitet zu veröffentlichen) und nur in Ausnahmefällen verschiedene Forschungsmeinungen diskutiert. Auch das gehört zum Genus der Vorlesung: Diese will Studierende und Interessierte in kurzer Zeit sachgemäß, aber elementar informieren. Ebenso enthält das Skript längere wörtliche Zitate, was in geisteswissenschaftlichen Publikationen auch eher ungewöhnlich ist. An der vorliegenden Textgestalt konnte und wollte ich daher nichts ändern. Sie hat ihre eigene Würde, auch ihren eigenen rhetorischen Glanz und besticht vor allem durch die Brillanz des dort exemplarisch Vorgesagten. Letzteres ist der Grund, warum eine Veröffentlichung eines Skripttorsos überhaupt opportun ist. Die Verflechtung der Frömmigkeits- und theologisch-wissenschaftlich wichtigen Mariologie mit Einleitung in die Theorie der Dogmen- und Theologieentwicklung im Allgemeinen ist Peter Walter auf herausragende Weise gelungen. Er zeigt Größe und Grenze von Lehramtstexten, Dogmatik und Dogmatiker*innen auf und führt dabei zur Herzmitte christlichen Glaubens, der Fleischwerdung Gottes, hin. Hier werden an Theologie Interessierte, Studierende, Glaubende im besten Sinne des Wortes satt und bekommen dennoch Appetit auf mehr.

Peter Walters Stimme als Lehrer, Christ und Mensch fehlt. Hier darf ich das von ihm Gedachte, das sich mit den Ausführungen von Mirja Kutzer auf äußerst anregende Weise zu einem stimmigen Ganzen verbindet, zum eigenen Nachdenken vorlegen. Ich hoffe, es ist in seinem Sinne, und glaube, dass er trotz totaler Wandlung seiner menschlichen Existenz im Tod an der Freude theologischer Erkenntnis, wenn auch unter ganz anderen Umständen, teilhat.

Regensburg, am 15.8.2022,
dem Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel
Michael Hauber

Einleitung

Vor nicht allzu langer Zeit konnte man den Eindruck haben, dass sich Marienfrömmigkeit und theologische Mariologie nach einem Jahrhundert der Hochblüte, dem sog. „Marianischen Jahrhundert“ zwischen 1854 und 1950, erschöpft hätten. Die Attraktivität der Marienfeste und entsprechenden Wallfahrten ging zurück, die Theologen wurden nicht müde, den relativen Charakter der marianischen Dogmen im Gesamt der „Hierarchie der Wahrheiten“ zu betonen. In der Tat, gibt es nicht wichtigere theologische Themen als die Mariologie? Wenn man die Frage von einer abstrakten theologischen Systematik her stellt, ist sie sicher mit einem eindeutigen Ja zu beantworten. Dann hat Maria höchstens noch einen Platz innerhalb der Christologie, aber eine weitergehende Bedeutung kommt ihr nicht zu. Stellt man diese Frage aber vor dem Hintergrund der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte, vor allem im Hinblick auf die gelebte Volksreligiosität, dann wird die Antwort anders ausfallen müssen. Und dies gilt nicht nur in historischer Hinsicht. So hat etwa die Gestalt Mariens gerade in theologischen Richtungen, die sich als kritisch empfinden, etwa in der Theologie der Befreiung und in der feministischen Theologie, eine vorher nicht geahnte, neue Aktualität gewonnen. In diesen theologischen Bemühungen wird das kritische Potential der biblischen Aussagen über Maria, etwa des Magnifikat (Lk 1,46–55), aber auch traditioneller dogmatischer Aussagen, wie der Jungfrauschafft Mariens, aufzudecken versucht. Dass dies selber in oft vergrößernder und unkritischer Weise geschieht, sollte nicht davon abhalten, diese Versuche ernst zu nehmen. Sie gehen jedenfalls mit Recht davon aus, dass in der Mariologie und noch mehr in der Marienfrömmigkeit zentrale Impulse und Aussagen des christlichen Glaubens zum Tragen kommen. Dies gilt sowohl im Hinblick auf das Gottesbild wie im Hinblick auf das Bild vom Menschen und seiner Rolle im Heilsgeschehen. Dies gilt aber auch im Hinblick auf die Stellung der Frau in der Religion wie in der Gesellschaft.

Aber auch aus spezifisch innertheologischen Gründen erweist sich die Mariologie als ein hochinteressantes theologisches Fach. Der Streit zwischen dem Paderborner Theologen Drewermann und seinem Erzbischof Degenhardt, der ja auch um ein mariologisch wie christologisch so zentrales Thema wie die „Jungfrauen-geburt“ geht, hat die Frage aufgeworfen, was denn eine theologische Aussage sei. Bei beiden Kontrahenten scheint aber eher eine Reduktion vorzuliegen, sei es, dass die theologische Aussage auf eine symbolische Bedeutung reduziert wird, sei es, dass die theologische Aussage mit einer historischen Aussage in eins gesetzt wird. Am Beispiel der Mariologie wird hier also über das Verhältnis von Exegese bzw. Historie und Dogmatik nachzudenken sein. Aber auch die Frage nach dem inneren Zusammenhang der Glaubensgeheimnisse und ihrer gegenseitigen Durchdringung bzw. Explikation wird durch die Mariologie gestellt. Aussagen wie die von der „Unbefleckten Empfängnis“ wie von der „Aufnahme Mariens in den Himmel“ können in der Engführung auf eine historische Mariengestalt meines Erachtens weder begründet noch adäquat verstanden werden. Sie verlangen geradezu nach einer Integration in das Gesamt des christlichen Glaubens, von dem her sie dann auch so etwas wie eine innere Stimmigkeit erlangen.

Aus diesen hier nur angedeuteten Fragestellungen ergibt sich, dass diese Abhandlung nur dann dem Problemhorizont gegenwärtiger Mariologie entsprechen kann, wenn sie nicht einfach von bestimmten dogmatischen Aussagen über Maria ausgeht, um diese dann zu begründen und zu erklären, sondern wenn sie – sozusagen unbefangen – nach dem biblischen wie dem dogmen- und theologiegeschichtlichen Befund fragt, um dann die gegenwärtigen systematisch-theologischen Bemühungen zu würdigen. Ich möchte hier also nicht deduktiv, sondern gleichsam induktiv vorgehen. Dabei wird, so hoffe ich, deutlich werden, dass die mariologischen Aussagen der Schrift wie die der kirchlichen Tradition nicht auf einer Ebene liegen, sondern dass man ihrer Vielfalt nur gerecht wird, wenn man diese Vielfalt anerkennt und in durchaus vielfältiger Weise zu interpretieren versucht. Die schlichte Aussage, dass Maria von Nazaret die Mutter Jesu von Nazaret war, liegt auf einer ande-

ren Ebene als die Aussage von der „Jungfrauengeburt“. Die seit dem 2. Jahrhundert geläufige typologische Gegenüberstellung von Eva und Maria, die der neueren feministischen Theologie so große Schwierigkeiten macht, hat ihre theologischen Voraussetzungen, aber auch ihre anthropologischen und soziologischen Implikationen. Man kann solche Sprache heute nur dann noch sprechen, wenn man sich dieser Voraussetzungen und Implikationen bewusst ist. Darin ist der Kritik der feministischen Theologie uneingeschränkt zuzustimmen. Die Beispiele ließen sich ohne weiteres vermehren. Doch ich will hier abbrechen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich die grobe Gliederung des Folgenden von selbst. Ich habe vor, bei der vorliegenden Abhandlung drei Schritte zu gehen:

In einem ersten Schritt soll der Befund des Neuen Testaments erhoben werden. Dieser Schritt wird für alles Folgende vor allem deshalb von Bedeutung sein, weil bereits hier deutlich werden wird, dass eine einseitig historische Fragestellung bzw. historisierende Darstellung der Mariengestalt bereits an den Texten des Neuen Testaments scheitern muss. Im zweiten Schritt wird dann nach der dogmen- und theologiegeschichtlichen Entfaltung der neutestamentlichen Ansätze gefragt werden, aber auch nach den nicht unbedingt aus der Schrift sich ergebenden Motiven, die dabei leitend gewesen sind. Gerade in diesem Bereich steht die theologische Forschung, wie ich meine, noch ganz an den Anfängen. Vieles, was hier in der unmittelbaren Vergangenheit geschrieben wurde, ist methodisch noch zu unkritisch, etwa wenn religionsgeschichtliche Parallelen und Analogien in ein kausales Verhältnis zueinander gebracht werden. Aber hier ist meines Erachtens eine Fragestellung eröffnet, der weiter intensiv nachgegangen werden sollte. Gerade hier könnte deutlich werden, dass die Mariologie innerhalb des christlichen Glaubens eine Funktion hat, auf die nicht verzichtet werden kann. Dies gilt vielleicht noch mehr für die gelebte Glaubenspraxis und Frömmigkeit als für die eigentlich theologische Reflexion. Dieser theologischen Reflexion möchte ich mich dann explizit im dritten Schritt¹ dieser Abhandlung zuwenden. Dabei wird